Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER

PHANTASTISCHE ZOOLOGIE

Die Sehnsucht nach Überraschungen, die im Bereiche der Natur und im besonderen der Fauna noch nie Dagewesenes zutage fördern könnten, kann nicht mehr so leicht gestillt werden. Känguruh und Mandrill, Chamäleon und Seepferd wären ihrer Beschaffenheit nach zwar durchaus dazu angetan, jenes ungläubige Staunen zu erwecken, das einem nur zu selten zu Teil wird. Aber jede noch so bizarre Form verliert an Reiz, wenn sie uns allzu oft in natura und in Darstellungen von so unerbittlicher Präzision vor Augen geführt wird, daß der Phantasie nichts mehr zu tun übrig bleibt. Tierbildern aus dem 18. Jahrhundert kann man es oft noch anmerken, daß der Maler nicht Wohlbekanntes festgehalten, sondern lediglich seinen Ahnungen Gestalt gegeben hat, wenn er etwa einen Eingeborenen im Lendenschurz nur bis zum Knie der fabelhaft einherschreitenden Giraffe aufragen läßt oder Menschenaffen mit Spazierstöcken ausstattet. Heute gibt es kaum mehr Tiere von einigermaßen greifbarem Ausmaß, über deren Aussehen man nicht bestens Bescheid weiß. Was etwa noch in ungewissem Dunkel bleibt, wie der Schneemensch aus dem Himalaja oder die Seeschlange, die der Loch Ness in seinen Tiefen birgt, gehört doch vermutlich schon zur phantastischen Zoologie, in deren Reich allein noch unverhoffte Begegnungen möglich zu sein scheinen. Wer heute unbekannte, riesenhafte Meerungeheuer erblickt, dürfte ähnlichen Eindrücken unterlegen sein wie Kolumbus, von dem es einmal heißt, sein Selbstgefühl habe sich zu Visionen von solcher Stärke gesteigert, daß die Sirenen leibhaftig vor ihm aufgetaucht seien, die unzählige Seefahrer vor ihm — bis auf den einen Odysseus, der ihnen zu widerstehen wußte — mit der Süße ihres Gesanges betört und in den Abgrund hinabgezogen hatten.

Über die Monstren, die der menschlichen Einbildungskraft entsprungen und wie die Sirenen aus den Bestandteilen der bekannten Lebewesen zusammengesetzt sind, gibt in umfassender Weise ein «Handbuch der phantastischen Zoologie» von *Jorge Luis Borges* Auskunft, das den Titel *Einhorn, Sphinx und Salamander* trägt[1]. Borges nimmt ein Inventar des «zoologischen Gartens der Mythologie» der verschiedensten Völker auf und stützt sich dabei auf die Schriften antiker Geschichtsschreiber, auf die Bibel, auf christliche, jüdische, mohammedanische, buddhistische und ägyptische Überlieferungen. Diesen Bestand vermehren noch «Tiere, wie die Dichter sie träumten»; Erfindungen von E. A. Poe und C. S. Lewis, Kafkas Odradek und die Ungeheuer, mit denen Flaubert in der *Tentation de Saint Antoine* die Schar der ihm erreichbaren Fabeltiere vermehrt hat, gesellen sich zu den Wesen, die wie der Phönix oder der Drache in leicht variierter Gestalt in den Mythen der meisten Kulturen vorkommen. Dabei erfährt man unter anderem, daß es Lukrez nicht für hinfällig erachtete, den Beweis zu führen, daß es Zentauren unmöglich gegeben haben könne, weil nämlich «ein Pferd früher als der Mensch die Reife erlangt und daß mit drei Jahren der Zentauer ein erwachsenes Pferd und ein stammelndes Kind wäre. Dieses Pferd würde fünfzig Jahre vor dem Mann sterben». Wieder eine andere Kategorie bilden die Kreaturen, die zur Illustration einer Lehre eigens erfunden worden sind: die allmählich sich belebende Marmorstatue Condillacs und seltsame «Wärmewesen» aus einer «noch feineren Substanz als ein Gas», von denen Rudolf Steiner in seinen Schriften spricht, gehören in diesen Zusammenhang.

Die knappen, in bunter Folge aneinandergereihten Abschnitte, die jedem einzelnen Tier — einem Katoblepas, einem Tintenaffen, einem Schattenfresser oder einem Monokel (die Gattung, zu welcher Polyphem zu rechnen ist) — gewidmet sind, geben Hin-

weise auf die wichtigsten Quellen, die es ermöglichen, die Spur einzelner Tiere weiter zu verfolgen. Von größtem Interesse sind die Zitate aus abgelegensten Texten, aus denen sich die rätselhaften Gestalten in der fremdartigen Beleuchtung erheben, die ihrer Eigenart angemessen ist. Der Autor tritt hinter das Wissen, das er mit größter Sachkenntnis heiter mitteilt, völlig zurück. Nur manchmal glaubt man aus irgend einer Bemerkung Persönlicheres herauszuhören — aus der bestechenden Vorstellung etwa, daß das unsterbliche Haupt der lernäischen Schlange tief unter dem Stein, unter dem Herakles es begraben hat, «träumend und hassend» noch immer am Leben sei.

Die Zurückhaltung des Dichters hat zur Folge, daß die wunderbaren Monstren nicht im Ganzen eines Werkes untergehen, sondern plastisch und eindrücklich nebeneinander stehen wie die Chimären auf den Dächern der Notre Dame oder die Vögel, Greife und Löwen, die sich auf den Kapitellen romanischer Säulen losgelöst von jeder die groteske Furchtbarkeit ihrer Erscheinung mildernden Umgebung mit beängstigend intensiver Lebendigkeit ineinander verbeißen. Das Absonderliche wird weder eingeordnet noch erklärt, sondern es steht zur freien Verfügung des Lesers, ähnlich wie in den Büchern, die nichts als Träume ohne Deutung und ohne Erwachen enthalten.

Man könnte nun meinen, daß der Zahl der möglichen Bildungen keine Grenzen gesetzt seien und daß man immer weiter alles mit allem zu neuen Gestalten zusammenfügen könne, die im Bewußtsein der Menschen einen ebenso festen Platz einnähmen wie die Sphinx oder die Sirene. «Das ist aber nicht der Fall, Gott sei Dank», schreibt Borges im Vorwort und stellt fest, daß die meisten Erfindungen bald nach ihrem ersten Auftreten wieder dem Vergessen anheimfallen. Das Schicksal der Chimäre, die allmählich zu einem die Gesamtheit ihrer Artgenossen umfassenden Begriff verblaßt ist, lehrt, daß sich allzu abstruse Gestalten, die der Beschreibung und der bildenden Kunst zu viel Schwierigkeiten bieten, schlecht durchsetzen. Wenn man sich nach beendeter Lektüre an die einzelnen phantastischen Tiere zu erinnern versucht, die Borges' Handbuch zusammenfaßt, kommt man zum Schluß, daß vor allem jene Monstren einen bestürzenden Grad von Wirklichkeit erlangen, die sich in eine Überlieferung einfügen, die uns nicht fremd ist, und deren Ursprung doch in dem Dunkel bleibt, in dem sich die Mythologie verliert. Hinter jedem Drachen tut sich eine Höhle auf, aus der ihm ein Hauch von rätselhafter Unergründlichkeit unablässig zuzuströmen scheint, und ein solcher Hintergrund gehört zu allen diesen Wesen, deren häufigster Repräsentant der in seiner Wirkung schon etwas abgenützte Drache ist.

Am Schluß des reich illustrierten, vor allem mit reizvoll drolligen Bildern aus Konrad Gesners *Historia animalium* ausgestatteten Buches steht der *Baldanders*, den Hans Sachs dem Muster des Proteus nachgebildet hat, und der auf dem Titelblatt von Grimmelshausens *Simplicissimus* in eindrücklich kraftvollen Umrissen in einer seiner unzähligen, flüchtigen Erscheinungsformen festgebannt ist. Er nimmt an dieser Stelle fast den Charakter einer Allegorie an, die das Vermögen versinnbildlicht, dem alle Fabelwesen ihr Dasein verdanken: die verwandelnde Kraft, die Unvereinbares zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen vermag, und die man von jeher Göttern und Künstlern zuerkannt hat.

Eleonore Frey

[1] Jorge Luis Borges: Einhorn, Sphinx und Salamander. Ein Handbuch der phantastischen Zoologie. Carl Hanser Verlag, München 1964.